

Ich bin ein mittelmässiger Klavierschüler, habe Mühe mit dem Notenlesen und dem Rhythmus. Harmonielehre ödet mich an. Wenn ich das erste Stück aus Robert Schumanns »Kinderszenen« übe, »Von fremden Ländern und Menschen«, ahne ich, wie schön das klingen könnte, würde man es flüssig spielen. Aber statt zu üben, nehme ich die Hände von den Tasten und träume vor mich hin.

Das ist unbefriedigend und nicht günstig für meine musikalische Entwicklung. Ganz ähnlich wie bei den Mädchen. Wenn ich von einer nicht mehr weggucken kann, ver falle ich in eine Starre und bin sprachlos. Am Abend forme ich einen Kopfabdruck in mein Kissen und lege meine Wange vorsichtig daneben. Auch das ist unbefriedigend und bringt mich nicht weiter.

Edgar Selge, *Hast du uns endlich gefunden*¹

Die späte Notiz Freuds bestätigt, was, vielleicht nie ganz deutlich ausgesprochen, aber zwischen den Zeilen in seinem Werk seit den Anfängen da ist: Das Urbild der Befriedigung kommt nicht aus dem Sexuellen. Nicht aus den autorerotischen Träumereien, sondern aus der Liebesbegegnung im Dienste der Selbsterhaltung. Es ist die Stille, die einkehrt, wenn physiologische Befriedigung und seelisches »Befriedigungserlebnis« zueinander finden. Die Stille, im Deutschen verwandt mit dem Stillen, dem Akt, der das Neugeborene still und schläfrig macht. Die Erfahrung, gestillt zu sein, nimmt Freud als Urmotiv der Befriedigung: Diese Erfahrung wiederherzustellen, danach trachte alles Wünschen. Darum auch ist es von einem Hauch Trauer durchweht, denn, wie Augustinus in den Confessiones sagt, es geschieht ein-

fach, dass man da herauswächst und nur noch im Bild des Anderen, Kleineren, der zufrieden an der Brust einschläft, das auf immer verlorene Kinderglück zu orten vermag.

Was sich dergestalt fügt, wenn es denn wiederzufinden ist, nennen wir Liebe. Das Sexuelle demgegenüber kennt, wie jedermann weiss, – später – auch seine kleinen Tode, die Ruhemomente zwischendurch; aber es bleibt doch stets etwas Unbefriedigendes, etwas, das sich nicht fügt, es sei denn im perversen Phantasma, wo *sub* und *dom*, Lust am Austeilen und am Einstecken zueinander passen wie Schlüssel und Schloss. Das Sexuelle fügt sich nicht, es ist *out of joint*. Oder, bei Lacan: »Il n'y a pas de rapport sexuel«. Darüber könnte man endlos sprechen, ohne Befriedigung, ohne still zu werden.

Freuds Notiz entpathologisiert: Durch ihr Wesen, nicht durch kontingente Einflüsse ist die kindliche Onanie unbefriedigend. »En attendant toujours quelque chose qui ne venait point«. Aber dieses Unbefriedigende wächst sich nicht aus. Auch wenn man im späteren Leben von Höhepunkt zu Höhepunkt eilen mag, bleibt das »ne point«, dieses Nie-zu-einem-Punkt-Kommen-Können, am Sexuellen hängen. Lacan nennt es das immerfort schiebende, nie gestillte Begehren.

Das Bild des Stillens zeigt es: Die Zu-Gabe der Liebe kann den im Sexuellen ausstehenden Horizont des Glückens in die Stuben holen, wenn die sinnliche und die zärtliche Strömung² zueinander finden und Gefühle tiefer Befriedigung schaffen. Die Liebe bindet, wie man sagt. Mindestens in der Erfahrung des Neides darauf kennen wir das alle. Für eine Praxis der Befriedigung braucht es nicht zwangsläufig BDSM.

Mit der unbefriedigenden Natur der kindlichen Onanie bringt Freud die intellektuellen und Arbeitshemmungen in Verbindung. Setzen wir seine entpathologisierende Ausrichtung fort: Forschungsinteresse und Neugier hat Freud stets dem Sexuellen zugeordnet. Wohnt nicht jedem Denken und Forschen das Unbefriedigende inne? Kann es jemals den Dunstkreis der kindlichen Onanie verlassen? Wir können uns schlecht vorstellen, dass es überhaupt ein intellektuelles Arbeitsleben ohne Hem-